Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 34 (1940)
Heft: 18

Artikel: Etwas vom Pilatus
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926358

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mischt Euch nicht in fremde Händel! Bleibt neutral! Hütet Euch vor unredlichem Nutzen! Wie wertvoll sind diese Mahnungen in unserer Zeit. So ist Niklaus von Flüh der große Obwaldner und der bedeutendste Eidgenosse geworden. -mm-

Die Jungfraubahn.

(Fortsetzung.)

Auf diesen Schneefeldern machen sich nun die Polarhunde nützlich. In langer Kolonne sind sie an die Schlitten gespannt, auf denen sich die Reisenden in diesen hohen Schneeregionen auf dem Firn umherziehen lassen und sich dadurch der Bestrahlung durch die wirkliche Höhensonne aussetzen. Rotbraun werden da Gesicht und Hände. Auch das Gepäck der Bergwanderer, die den Mönch oder den Rottalsattel oder eine der verschiedenen Schutzhütten des Alpenklubs besuchen wollen, wird von diesen Schlittenhunden befördert. Stets ist der Wärter dabei, dem diese Hunde anbefohlen sind und der sie gut behandelt. Für den Bergsteiger bietet der Mönch keine großen Schwierigkeiten. Auch ist droben keine eigentliche Spitze, sondern ein ziemlich großes, sanft geneigtes Schneefeld zu sehen.

Der Felsen, in welchen die beiden Gebäude, das Hotel Berghaus und die Schutzhütte Jungfraujoch für Bergkraxler eingebaut sind, heißt: die Sphinx (Sphinx = altes, ägyptisches Steindenkmal). Das Berghaus ist vom Aletschgletscher aus gut zu erkennen, es hat ein keilförmiges Dach und viele große Fenster. Im Speisesaal bietet sich Raum für 300 Personen. Noch ein weiteres Gebäude ist da oben inmitten von Eis und Schnee gebaut worden. Es ist von der Wengernalp aus wie ein Kirchlein anzusehen. Es hat viele Fenster, ein flaches Dach und einen turmartigen Aufbau. Das ist das Haus für die wissenschaftlichen Arbeiten. Es ist so, daß die Menschen alles Leben der Natur erforschen möchten. Bis jetzt war es nicht möglich, in der Schnee- und Eisregion langdauernde, genaue Untersuchungen zu machen, weil der Mensch diese Kälte nicht auf lange Zeit ertragen kann. Doch in diesem Haus sind sie gegen Kälte, Sturm und Lawinengefahr geschützt und können zur Sommers- und Winterszeit mit der Jungfraubahn bequem hinauffahren.

Was wird denn da studiert? Das Wetter. Die Erscheinungen, welche das Wetter beeinflussen, spielen sich nicht in der Ebene ab, sondern hoch oben in den freien Lüften, wo von Nord und Süd und Ost und West die Winde sich begegnen und ausgleichen können. Da wird die Feuchtigkeit der Luft, die Schnelligkeit und Stärke des Windes, die Regenmenge und noch viel anderes mehr gemessen. Eine Menge Instrumente und Apparate müssen dazu vorhanden sein. Ein Gewitter hier oben ist ein großartiges Schauspiel. Auch dem Sternenhimmel wird mit großen Fernrohren Beobachtung gezollt. Man kann sich denken, daß in der reinen Luft des Hochgebirges die Sterne viel klarer zu sehen sind. — Was aus dem Pflanzen- und Tierreich dort oben sich noch erhalten kann, das wird ebenfalls studiert. Denn in diesem Haus sind Ställe für Beobachtungstiere errichtet.

Für den Arzt ist es wünschenswert, zu wissen, welche Wirkung die Höhe von fast 4000 Meter über Meer auf die Organe des Menschen ausübt. Nicht alle können sie vertragen. Einige bekommen die Bergkrankheit. Nun trifft man aber Vorsorge, indem man sich mit einem warmen Kaffee stärkt, sobald man oben ist. Tatsache ist, daß Kinder mit Keuchhusten durch einen wenigstens zweistündigen Aufenthalt in oder über 3000 Meter Höhe geheilt oder doch gebessert werden. Auch Asthma-Leidende atmen beim Jungfraujoch oben leichter als im nebligen Tiefland. Geheimnisvolle, kosmische Strahlungen (Strahlungen, die aus dem Weltenraum kommen) werden dort gemessen. Diese sind dort viel kräftiger als im Tiefland. Physiker haben diese zuerst entdeckt. Der Stratosphärenflieger Piccard hat diese Strahlen auch studiert, und zwar in der gewaltigen Höhe von 16 000 Metern. Gelehrte aus allen Ländern treffen sich hier oben zu interessanten Forschungen. Hoch über dem Getriebe der Welt möge diese Beobachtungsstation allen guten Kräften dienen.

(Fortsetzung folgt.)

Etwas vom Pilatus.

Wie ein trotziger Wächter steht der Pilatus am Eingang ins Obwaldnerland. Wohl kein Berg ist so viel besprochen und beschrieben worden wie dieser vielzackige Geselle, der das Bild von Luzern so beherrscht. Schon sein Name ist geheimnisvoll, fremdartig. Ursprünglich hieß er Frakmont. Das heißt: Zerrisse-

ner, zerklüfteter Berg. Weil sich um ihn immer die Wetterwolken sammeln und weil man die Pilatusgewitter bis weit ins Mittelland hinein fürchtet, so erschien der Berg den Umwohnern gefährlich und unheimlich. Das Mittagsgüpfi, ein Gipfel des Berges, galt bei den Heiden schon als Heiligtum. Und dann wurde dem Berg noch der Name des römischen Landpflegers gegeben. Pilatus wurde, so berichtet die Sage, nach der Verurteilung Jesu nach Rom zitiert vor den Kaiser. Er war eben ein ungerechter Richter gewesen und sollte sich vor dem Kaiser verantworten. Allein, das schlechte Gewissen plagte ihn so, daß er sich im Gefängnis selbst das Leben nahm. Nun wurde seine Leiche in den Tiber geworfen. Aber kaum war er im Fluß, so erhob sich ein schreckliches Gewitter. Das tobte so lange, bis man die Leiche wieder herausfischte. Man versenkte den Leichnam nun in die Rhone in Frankreich bei Vienne. Auch dort zeigte sich die gleiche Naturerscheinung. Die arme Seele fand keine Ruhe. Man brachte ihn nach Lausanne. Aber da ging das Unwetter erst recht los. Und so kam man auf den Gedanken, man wolle den Schlechtwettermacher auf den Frakmont verbannen. Dort wurde sein Leib im kleinen Bergsee versenkt. Der Geist wurde beschworen und es wurde ihm erlaubt, an jedem Charfreitag auf dem Mittagsgüpfi zu Gericht zu sitzen. So hat der Wetterberg seinen Pilatusnamen bekommen. Diese Sage machte den Berg erst recht unheimlich. Die tollsten Sagen gingen um. Wer einen Stein in den See des Pilatus warf, der war schuld, daß es ein Gewitter gab. Die Regierung von Luzern verbot das Besteigen des Geisterberges. Noch im Jahr 1578 durfte man den Pilatus nicht besteigen bei Todesstrafe. Man mußte sich eine besondere Erlaubnis holen und schwören, keinen Stein in das Pilatusseelein zu werfen und den Namen Pilatus nicht zu rufen und sich bei der Besteigung mäuschenstill zu verhalten. Aber die Gelehrten der damaligen Zeit wollten doch das Geheimnis ergründen.

-mm-

Napoleon I. und die Taubstummen.

Der Franzosenkaiser Napoleon I. war ein kriegslustiger Mann, der die ganze Welt erobern wollte. Im Jahre 1807 zog der wilde Eroberer in Berlin ein. Später nahm er am berühmten Monarchen-Kongreß zu Erfurt teil; der mächtige Sieger gedachte nachher auf kurze Zeit in Aschaffenburg Aufenthalt zu nehmen. Es wurde befohlen, daß die reifere Jugend der Orte, in denen der ehrgeizige Kaiser verweilte, zur lauten Begrüßung bei seiner Ankunft angehalten werde. Der vorangehende General Rapp, der deutschen Sprache kundig, beschied den Bürgermeister zu sich und machte ihn als Oberhaupt Aschaffenburgs auf das strengste verantwortlich, daß am Tage des Einzugs die Schüler sämtlicher Schulen und Anstalten am Weg aufgestellt sein müßten, um den Kaiser nach Vermögen freudig zu begrüßen. Der geängstigte Bürgermeister versprach sein Bestes zu tun. Als der Einzug Napoleons erfolgte, standen kleinere und größere Gruppen von Knaben und Jünglingen auf kurze Strecken verteilt und riefen ihr lautes „Vive l'Empereur!" (Es lebe der Kaiser). Napoleon schien guter Laune. Plötzlich aber verfinsterte sich sein Antlitz, als er bei einer Gruppe von etwa 20 jungen Leuten vorbeiritt, die wohl ihr Haupt entblößten, aber aus deren Mitte kein Laut des Grußes ertönte. Mit einem Schlag trieb er sein Pferd an zu rascherem Trab. Noch am selben Tag wurde der Bürgermeister zum Gewaltigen gerufen. „Ihre Stadt ist ein Herd der Rebellion und Sie dulden das", fuhr er das erschrockene Oberhaupt an. Ganz verwirrt blickte er, wie Hilfe suchend, auf General Rapp, der den Dolmetscher spielte. In rauhen Worten warf er ihm vor, daß sich eine Gruppe von Knaben und jungen Leuten am Ende des Marktplatzes völlig lautlos verhalten hätten beim Vorüberreiten des Kaisers, wohl aus kindlichem Trotz, wofür er verantwortlich gemacht werde. Bei dieser Mitteilung wich sichtlich der Ausdruck der Furcht aus den Mienen des städtischen Oberhauptes. „Es ist wahr", entgegnete er, „die jungen Leute haben sich stumm verhalten, ... aber sie sind für ihr Schweigen nicht verantwortlich zu machen, noch bin ich es, ... da müssen Sie sich an unsern Herrgott halten, Sire. Jene Gruppe waren die Insaßen des Taubstummen-Institutes des Kreises Aschaffenburg." „Stumme könnt Ihr freilich nicht reden machen", bemerkte der Kaiser. Damit verabschiedete er den Bürgermeister, aber am nächsten Tag ließ er der Anstalt Aschaffenburg aus seiner Privatkasse eine reiche Spende zukommen.

C. J.